

Unterhaltungsblatt



Mutter, vergib mir . . .

Originalnovelle von Käthe Wehn-München.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Einige Tage verlebte Gabriele in marternden Zweifeln. Sie wußte nicht, ob sie es wagen durfte, der Mutter wenigstens eine Zeile des Trostes, eine Zeile mit der Bitte um Vergebung zu senden. Aber sie hielt das Qualende dieses Zustandes nicht mehr länger aus, und sie setzte sich hin und schrieb an die Mutter: „Mutter, es ist schrecklich, daß es so kommen mußte. Hätte ich das gewußt, ich wäre nie von Euch gegangen. Das Bild des Vaters verfolgt mich Tag und Nacht; es droht mir mein Glück und meine Lebensfreude zu rauben. Ruhelos wandere ich umher. Euer Segen, Dein Segen, Mutter, fehlt mir. Mutter, vergib mir . . .“

Am nächsten Tag erhielt sie diesen Brief von der Mutter uneröffnet zurück. Wutlos zerriss Gabriele das Blatt in kleine Stücke und warf sie in das Feuer. Nicht einmal ihre Worte der Reue wollte die Mutter hören. Auch sie hatte also abgerechnet mit dem Kinde. Keine Brücke sollte mehr zueinander führen! Aber an das Grab des Vaters wollte sie wenigstens gehen und Blumen darauf niederlegen. Vielleicht verzieh er aus seiner lichten Höhe herab dem Kinde, das ihn so tief getroffen. Vielleicht zog am Grab des Vaters wieder Friede in ihr Herz, Friede, der sie jetzt floh und den ihr selbst Kurts' Sorge und Härlichkeit nicht wiederzubringen vermochte.

Und bald hatte sie des Vaters Grab gefunden. Sie legte einen großen Strauß dunkelroter Rosen darauf. Dann kniete sie lange vor dem eisenumspannten Hügel und barg die schmerzende Stirne in dem kühlen Grün. Den Frieden ihrer Seele konnte sie auch hier nicht wiederfinden. Jedes Blatt, jede Blume flüsterte ihr eine schmetternde Anlage zu: „Du hast ihn getötet . . .“



Zur Verlobung des Kronprinzen von Sachsen:
Kronprinz Georg von Sachsen und seine Braut Herzogin Marie Amalie,
Tochter des Herzogs Albrecht von Württemberg.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

Ganz gebrochen erhob sie sich endlich und trocknete die Tränen vom Antlitz; im selben Augenblick kam eine hohe, etwas gebückte Frauengestalt auf das Grab zu. Bei Gabrieles Anblick stieß ihr Fuß; dann flog eine jähe Rote über das blass, schmerzdurchfurchte Gesicht. Schon wollte die Frau sich wieder abwenden, da hatte auch Gabriele sie erblickt. Mit einem erstikten Aufschrei machte sie ein paar wankende Schritte vorwärts, streckte sie beide Hände vor, in heißem, inbrünstigem Flehen: „Mutter, vergib mir . . .“

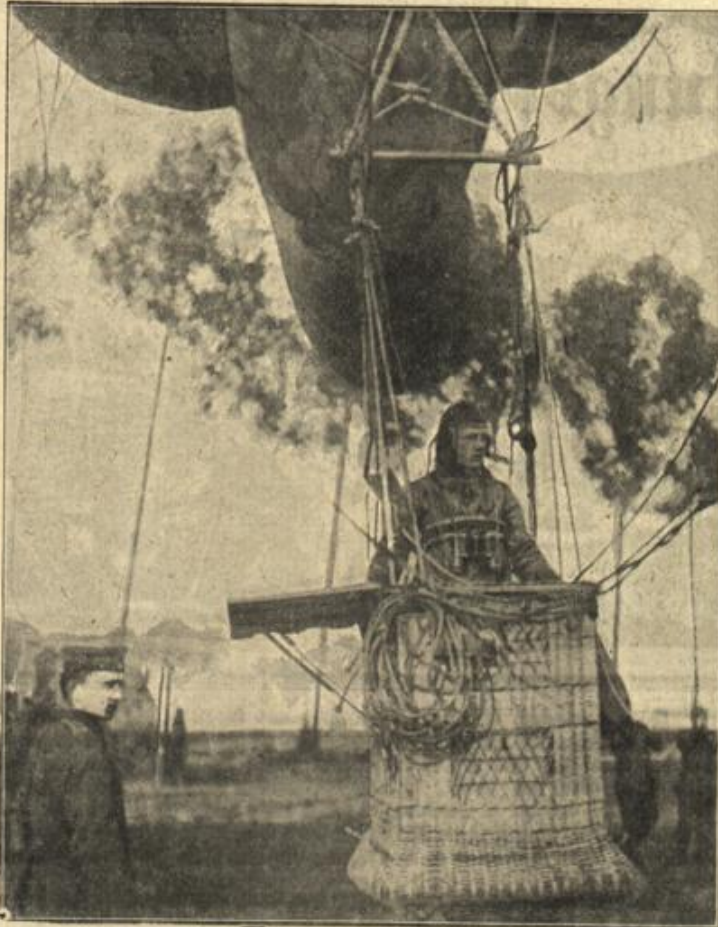
Aber die Frau schüttelt nur finster den Kopf und sieht über das junge Weib vor ihr hinweg. Ihre Augen, die ehemals so gütig blicken konnten, haben einen harten, kalten Schimmer. Gebieterisch streckt sie die Hand nach dem Grabe hin: „Sieh dein Werk! Ich kann dir nicht vergeben, mag ein anderer es tun.“

Da läßt Gabriele ganz mutlos das Haupt sinken und wendet sich langsam ab. Wie eine Schlafwandelnde schreitet sie zwischen die Gräberreihen hindurch. Die Mutter sieht ihr nach mit hartem Blick. Sie hat abgerechnet mit ihrem Kinde; sie will es nicht wiedererkennen. Und doch tut das Herz ihr plötzlich so weh . . . Und plötzlich löst sich der starre, harte Blick ihrer Augen, Tränen stürzen daraus hervor . . .

Ganz gebrochen kam Gabriele heim. Kurt tröstete sie, soviel er konnte: „Und wenn mein Bild in der Ausstellung durchdringt; wenn es mir den Lohn einträgt, den ich mir davon erwarte, dann bleiben wir überhaupt nicht länger mehr hier in diesem elenden Klatzscheiß, Gaby, dann ziehen wir nach München. Es ist für dich und für mich besser . . .“

Als nun wirklich sechs Wochen später von der Münchener Kunstausstellung die Nachricht eintraf, daß Kurts Bild mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden war, gab es für ihn kein Halten mehr in seiner Vaterstadt. Schon drei

Tage später übersiedelte er mit Gabriele nach München. Letztere hatte noch einen schmerzlichen Abschied vom Grab des Vaters und von der treuen Jugendfreundin Kläre zu überstehen. Kläre versprach ihr, jede



Bei einer Feldluftschiffer-Abteilung:

Der Ballonbeobachter fertig zum Aufstieg im Korb. Er hat über den Kopf an Bügeln die Fernsprecher, um den Leib den Wurt für Fallschirmabsprung; rechts außen am Korb ist der Fallschirm sichtbar, links das Kartenbrett.

Woche mindestens einmal zu schreiben, und sobald das neue Heim in München eingerichtet war, Besuch zu machen. Mit einem innigen Händedruck trennten sich die beiden Freundinnen. Diese beiden wenigstens hatten sich wiedergefunden.

Viertes Kapitel.

Seit diesen Ereignissen war mehr als ein halbes Jahr verflossen. Gabriele Schweighofer hatte ihren Mädchennamen nun mit dem des geliebten Mannes vertauscht. Sie war nun nach Recht und Gesetz endgültig seine Gattin. Aber nicht nur seine Gattin war sie, sondern auch die Mutter eines Kindes. Eines kleinen, blondlockigen, kaum achtjährigen Mädchens. Mutter! Welche Fülle von Glück birgt doch dieses Wort. Warum aber konnte Gabriele sich ihres Glückes nicht so freuen, wie sie es eigentlich hätte tun sollen. Sie war die Gemahlin einer gefeierten Künstlerin; sie konnte sich ein schönes Heim, ein tüchtiges Dienstmädchen halten, denn das Geld strömte ihrem Manne plötzlich wie ein reicher Segensquell zu; Kurt selbst war aufmerksam und rücksichtsvoll ihr gegenüber wie von jeher; der Stolz über seinen jähen Aufstieg hatte ihn nicht geblendet, ihn ihr nicht entfremdet, und doch — ein drohender Schatten lag über Gabriele's Glück. War es die Gestalt des toten Vaters, die sie nicht zur Ruhe kommen ließ, war es die Erinnerung an die Mutter, die sich unversöhnlich in ihrem Groll von der Tochter für immer abgewandt, oder was war es sonst?

Wenn die junge Mutter sich über die Wiege ihres Kindes beugte, wenn sie mit weichen Händen die blonden Haarsträhnen aus dessen Stirne zurückstrich und in den noch unreifen Gesichtslinien die Züge ihres Gatten wiedererkannte, dann schoß mit einem Male ein brennend heißes Weh durch ihr Herz, die Röte des Unwillens, der Scham, färbte minutenlang heiß ihre Wangen. Sie sah sich im Geiste wieder vor Kurt am Altar stehen, sie hörte wieder sein leises, nur zögernd gegebenes Ja! Sie hatte es freudig und rasch gerufen, kaum daß der Priester seine Rede beendet, und Kurt —? Er hatte erst lange mit hart aufeinandergepreßten Lippen zu Boden geblickt, war sich, als er das Räuspern des Priesters vernahm, mit der Hand wie erwachend über die Stirne gefahren und mit seltsam verlorrenem Blick über die Braut neben ihm hinweggesehen. Leis und stockend war sein „Ja“ dann endlich erklungen!

Und Gabriele hatte, ohne daß sie sich umzublicken brauchte, das eisige Schweigen gefühlt, das sich unter den Hochzeitsgästen bemerkbar machte bei dem sonderbaren Benehmen des Bräutigams. Wie ein lähmender Schrecken lag es über der ganzen, kleinen Versammlung.

Aus Aläres Augen, die als Brautjungfer neben Gabriele stand, war ein zorniger Blick zu Kurt hinübergeflammt; auf ihrem sonst so gutmütigen Antlitz lagen Jörn und Entrüstung.

Und Gabriele selber glaubte, einen Schlag ins Gesicht bekommen zu haben bei diesem scheuen, zögernden Ja, das endlich sich von Kurts

Lippen losgerungen... Als sie ihn unter Tränen der Empörung später nach der Trauung dann zur Rede gestellt, hatte er sie lachend in seine Arme gezogen und ihr unter Küssen versichert, daß nur die starke Bewegung, die ihn bei des Priesters Worten ergriffen, es gewesen war, die ihm so lange die Zunge lähmte.

Und Gabriele hatte es damals geglaubt und auch nicht! Ein Stachel war in ihrer Seele zurückgeblieben, und die Erinnerung an diesen Augenblick wich nicht mehr von ihr. Immer und immer wieder mußte sie daran denken. Hatte Kurt sie nur widerwillig zur Frau genommen, war er ihrer schon überdrüssig? Wie ein schleichendes Gift fraß sich diese Frage fest in ihrer Seele, vergällte ihr jede Freude, jede Glücksstunde mit ihrem Mann. Sie wurde ihm gegenüber mißtrauisch, gereizt und zwang sich oft zu einer scheinbaren, äußerlichen Kälte, die aber ihrem Innersten fremd war.

(Fortsetzung folgt.)

Schiff in Not.

Skizze von der Seeküste.

Von Hans Norden.

(Nachdruck verboten.)

Ein grauer Morgen liegt über dem kleinen Stranddörfchen. Tiefziehendes Gewölk schiebt sich seewärts und hüllt zeitweise den auf steiler Düne weithin sichtbaren Leuchtturm gänzlich in seine Schwaden ein. Bedächtig tritt der alte Leuchtturmwärter hinaus auf die Plattform des Turmes und läßt den Blick prüfend über das weite Meer schweifen. Das Wetter gefällt ihm nicht. Da will er doch schon jetzt recht sorgsam das Licht für die Nacht instand setzen. Noch ist er bei dieser Arbeit beschäftigt, da läutet schrill der Fernsprecher.

Schwerfällig gleitet des alten Seebären Hand über das Papier, und dann gibt er langsam zurück: „Von Seewarte Hamburg. 9 Worte — 10 Uhr V. Tiefes Minimum über Nordsee ostwärts fortschreitend. Signal Südweststurm rechtsdrehend.“

Der Alte stampft die vielen Treppentufen hinunter, um das Sturmwarnungssignal zu setzen. Und wenige Minuten später hängt an dem einen Ende der Raa des hohen Mastes ein mit der Spitze nach unten weisendes dunkles Korbdreieck, am anderen Ende weht eine rote Flagge.

Bald wird's in der Nähe lebendig: hier alte, graubärtige Fischer, dort die Jugend und im Schutze der Düne die Frauen, den jüngsten Sprößling auf dem Arm tragend.

„Kann'n schlimm Nacht war'n,“ brummt einer, der's einst am eigenen Leibe erfahren.



Sultan Mohammed VI., der als Nachfolger Mohammed V. den türkischen Thron bestiegen hat.

„Ganz gewiß! Wem stellt für't nächste Moal dei Peer för't Rettungsboot?“ fragt ein zweiter.

„Raup 'n Düwel nich an 'n Tun! Dower süsten is bei Schult dran!“

Dann geht man heim. Am warmen Ofen läßt sich's, wenn draußen See und Wetter toben, so schön den Tag verträumen.

Mit der sinkenden Sonne beginnt die südliche Brise zuzulegen, langsam, aber stetig geht sie immer weiter nach Westen herum, und als der glühende Sonnenball ins Meer versinkt, setzt der Weststurm mit voller Kraft ein.

Von der See jagt er daher! Wühlt sich tief in die schwarzblaue Flut hinein, springt von einer Woge zur anderen, reißt die schäumenden Wellenköpfe als sprühenden Gischt mit sich. Jetzt reitet er auf der brausenden Brandung an den Strand, treibt den losen Sand wie Schnee vor sich her, fährt pfeifend durch die Dünen, zerzaust die Strohdächer der Fischerhütten und stürmt weiter durch die ächzenden und inarrtenden Föhren.

Klar und scharf blüht das Leuchtfeuer hoch oben vom Turm. Der Wärter kauert vor dem Ausguck. Regungslos. Stunde um Stunde verrinnt. Es heult und braust und brandet in ungeschwächter Kraft, in eintöniger, einschläfernder Melodie.

Schiffbrüchiger“. Stummer Ernst, eisige Entschlossenheit liegt auf den Gesichtern. Die „Jungs“ draußen gegen den Engelsmann, sie, die „Alten“, gegen den Erbfeind des Seemanns, gegen den Sturm!

Schweigend werden die Kortwesten angelegt, Delzeug und Südwesten verteilt. Und dann spielt sich in Schnelligkeit das Werk der nächsten Augenblicke ab: die Türflügel springen zurück, die Deichsel fliegt in den Wagen, welcher auf der „Helling“ das große, grüne Rettungsboot trägt, ein fester Griff überführt sich davon, ob etwa die das Boot haltenden Forttaue sich gelockert haben. Da kommen bereits im Galopp die Pferde, nur wenige Sekunden und der von zwölf „Freiwilligen“ begleitete Wagen mit dem Boot schwenkt durch die Düne, der Wagen mit dem Rakettenapparat folgt hart auf.

Hoch auf laufen die vom Sturm gepeitschten Wellen, gierig lecken ihre Wasser an der Düne. Schon nehen die ersten Spritzer die Hufe der Rosse. Schnell wird der Vorderwagen herumgerissen, eiligt die hinteren Forttaue losgeworfen und die vorderen gelöst. Hilfsbereite Männerfäuste sind gewärtig, den Wagen zu befördern. Gespensterhaft huschen die Schatten im unruhigen Lichte der entzündeten Fadeln hin und her.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Abwehr eines englischen Tankangriffs auf deutsche Stellungen.

In dem gleichmäßigen Ton mischt sich etwas anderes, neues. Der Alte springt empor, reißt das Fenster zurück. Lauscht angestrengt in die Finsternis. Jetzt wieder ganz deutlich: die Sirene eines Dampfers. Dort steigt eine Rakete in die rabenfinstere Sturmnacht.

Schon steht der Alte am Fernsprecher, der ihn mit dem „Vormann“ der Rettungsstation im Dörfchen verbindet. Unablässig dreht er die Kurbel. Wirft wieder einen Blick aufs Meer. Von Zeit zu Zeit steigen Raketen auf. Schon näher. Den Wärter durchschauert's. Wenn das Schiff nicht aus der Strömung freikommt, dann treibt es rettungslos auf das Nordriff, das schon so manches Seemanns Friedhof wurde.

Schriß löst die Klingel des Fernsprechers. Man hörte ihn also: „Nordwärts Schiff in Not!“ schreit er hinein, als gelte es, den Sturm zu überbönen.

„Wir kommen!“ gibt der aus dem Schläfe gerissene Vormann zurück. Wimmernd ruft die Glocke durchs Dorf. Von Haus zu Haus, von Kate zu Kate schreit sie's unaufhörlich: Schiff — in — Not! Schiff — in — Not!

Hier flammt ein Licht auf hinter weißen Gardinen, dort poltert jemand über den düsteren Hof, die Hunde heulen auf, eine Laterne huscht die Düne hinab zur Einsenkung, nach dem Hause mit dem roten Kreuz am Giebel, zur Rettungsstation. In kurzen Abständen folgen hastenden Laufs die Fischer, Freiwillige der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung

„Ins Boot!“ Schneidend wie Stahl klingt des Vormanns Kommando. Noch ein letzter Händedruck, ein stummer Abschiedsgruß; die Männer legen die Riemen in die Dollen, des Vormanns Rechte ergreift das Steuer.

„Los!“

Die vorderen Forttaue fliegen herunter, ein Mann reißt den Splint aus dem Bolzen des Vorderwagens, acht — zehn — mehr Hände packen diesen, heben ihn — das Boot gleitet zu Wasser.

Eine riesige Woge wirft sich dem Boot entgegen, zwölf Riemen senken sich mit einem Schlage in die Brandung, das Rettungsboot schießt vorwärts. Und jetzt beginnt ein stummes Ringen mit dem Element! Wie eine Nusschale wird das Boot emporgerissen, vom Rücken der Brandung stampft es in die Tiefe, Sturzseen brechen über den Braven zusammen! Nur langsam gewinnen sie Fahrt. Der Schweiß rinnt den Männern in Strömen vom Gesicht; dauernd ist einer beschäftigt, mit einem Ledereimer das überkommende Wasser auszuschöpfen, gerade, wie am Lineal gezogen, steuert der Vormann sein Ziel an. Ein unsicheres Aneinandergeben — und das quergeworfene Boot würde rettungslos kentern.

Man hat den gestrandeten Dampfer erreicht. Ein Danziger, der, von der Strömung „verfest“, in zu flaches Wasser geriet, festkam und ledsprang. Unablässig läuft die See über sein bereits weagelacktes Achter-

schiff. Zusammengedrängt am Bug erwartet die Besatzung die mutigen Retter. Endlich gelingt's heranzukommen. Glücklich wird die zugeworfene Leine aufgefangen, vorsichtig zieht man sich näher, und nun beginnt die Uebernahme der Besatzung. Bis auf zwei finden alle Platz im Boot. Kapitän und zweiter Offizier bleiben zurück, sie wollen warten, bis die Retter wiederkehren.

„Wenn bei See noch taunimmt, um bei Rasten ganz wegsack, Kap'tein, dann gäwens Signal! Los bei Lien!“

Das Boot verschwindet in schwarzer Nacht. Eine schwere halbe Stunde vergeht, dann jagt es in die Brandung, wird noch einmal zurückgerissen, übernimmt Brecher auf Brecher, und dann fliegt es, von einer lang anlaufenden See getragen, auf den Strand. Durchweicht, erschöpft klettern Retter und Gerettete aus dem Boot, ermattet sinken die Männer zu Boden.

„Is eist haltw Arbeit! Wem folgt mi?“
Der Vormann mustert die Reihen seiner Freiwilligen. Und niemand bleibt zurück.

„Boot floar!“ Der Befehl braucht nicht mehr ausgeführt zu werden.

Vom Drack da draußen steigt eine Rakete in die Nacht, noch eine — die dritte.

„Wie koamen mit dem Boot nich mehr tau Lied. Raketenapp'rat floar!“

Der Vormann selbst hängt sich die Messingbüchse um, in welcher Zündpistol „Villensichte“ (zum Entzünden der Rakete) und Quadrant (Nichtinstrument) enthalten sind, ergreift die Villenslemme und geht voraus, zur höheren Düne zurück. Zwei Männer folgen ihm auf dem Fuße mit dem Schießgestell, zwei andere schleppen den Leinentasten heran. Vorsichtig wird die Rakete ihrem Behälter auf dem Wagen entnommen. Schnell wird ein Stab mit einer Kette am hinteren Ende

der Rakete eingeschraubt und die neben dem Schießgestell mit Hilfe einer sinnreichen Einrichtung freigelegte Leine an der Kette befestigt. Minuten sind vergangen. Eile tut not! Noch einen prüfenden Blick — erwartungsvoll treten die Männer zurück.

„Sifft Signal!“ ein Mann schwenkt die rote Laterne, das Zeichen „Habt Achtung!“ für die Schiffbrüchigen.

Hellauf flammen Zündpistol und Villenlicht — einige Sekunden — zischend, eine Bahn blendend weißen Lichtes hinter sich zurücklassend, entfährt die Rakete dem Schießgestell. Mit sich schleppt sie die 400 Meter lange Leine.

Brav gezielt, Vormann! In weitem Bogen zieht die Rakete über das Drack, neben dem Mast fällt die Leine nieder. Ein Flammensignal von drüben kündigt den Erfolg.

In dem auf Land sich befindenden Ende der Schießleine wird ein starkes „Jolltau“ befestigt und dieses von den Schiffbrüchigen herübergezogen, darauf von Land das „Rettungstau“. Schon sind beide am Mast befestigt worden, und nun ziehen die beiden Schiffbrüchigen mit leichter Kraft die „Hosenboje“ an Bord.

„Fertig!“
Eifrig arbeitet die Mannschaft am Tau — da kommt sie! — noch gerade über der Brandung streift die am Rettungstau gleitende Boje fort, in ihr ruht der erste Offizier. Mehr tot als lebendig! Noch einige angstvolle Minuten, dann hat man auch den tapferen Kapitän der wütenden See entrissen!

„Dank Gott! Dat war 'n hart Nacht!“
Schon lichtet sich über dem östlichen Meere das Morgengrauen, als die Männer daheim die durchweichten Kleider und Stiefel vom Körper streifen.

In bleiernem Schlaf fallen die Braven, und draußen heult die See, die nimmerfatte, beutegierige, ihre eintönigen Weisen.

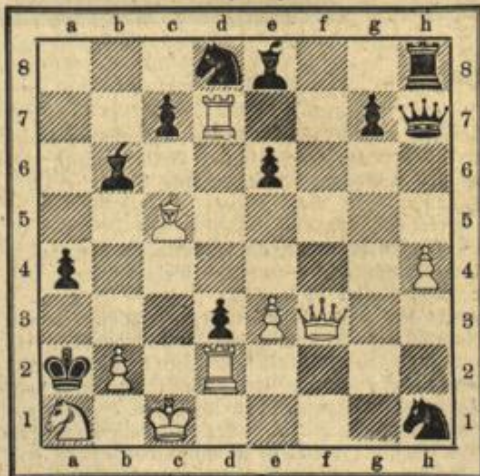
Alleslei.

Suchbild.



Wieviel Kinder sind bei dem Kindermädchen?

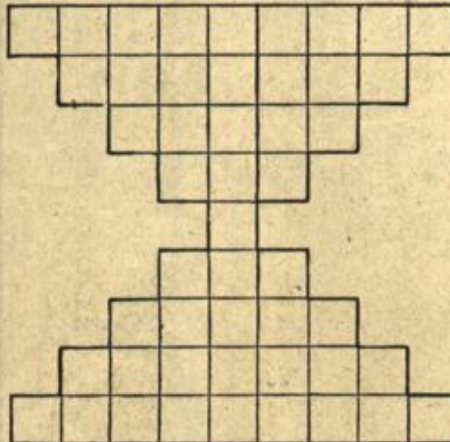
Schachaufgabe.
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und gibt in vier Zügen matt.

Füllrätsel.

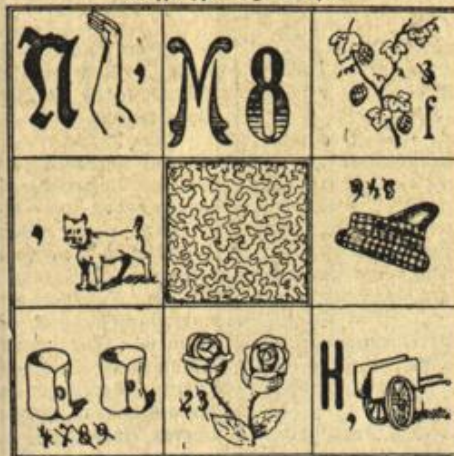


Die Buchstaben

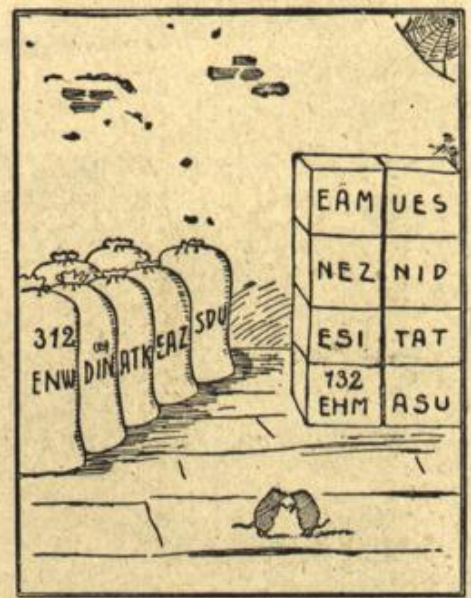
aaaaaaaaaadeeee
eeeeeffffggghil
mnnnoopprrrr
sstttuvw

sind so in obige Figur einzutragen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Südlicher Fruchtbaum, 2. Feindliche Vereinigung, 3. Familienmitglied, 4. Volksstamm, 5. Buchstabe, 6. Türkischer Titel, 7. deutscher Fluß, 8. Schmuckstück, 9. Geldinstitut. Die mittelfte Senkrechte benennt dann eine friedliche Hauptstadt.

Rösselsprung-Rätsel.



Problem: „Der Vorratsspeicher.“



Man liest erst die Buchstaben auf den Säcken ab, nach Maßgabe der darauf befindlichen Zahl, je den 3., 1., 2. Buchstaben. Dann in derselben Weise die Buchstaben auf den Risten von unten beginnend. So erhält man die Lösung.

Wort-Rätsel.

Als stolzer Rede haust das Tier
Noch in des Reiches Osten,
In jenen Wäldern, wo gar oft
Des Krieges Stürme tosen.
Seh an am Fuß ein Zeichen ihm,
Dann wird es dir benennen,
Was mancher Mensch hat durch den Krieg
Gar bitter lernen kennen.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Silbenversteck-Rätsel:
Dem Reinen ist alles rein.

Noten-Rätsel:
Der Ton macht die Musik.

Bilder-Rätsel:
Was Häschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Streich-Rätsel:
Karotte, Rote, rot.